

# Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

## *In diesem Heft schreiben für Sie:*

	Seite
G. M. Böhm-Lürgen: „Das Landeswappen“	1
H. Franz von Assisi: „Der Sönnengesang“	18
Max Hilpert: „Caesar, ein Bauernhund“	20
„Fritz Rauch, der Ältere“	25
Otto Jungmair: „Jugend und Alter“	10
Otfried Kastner: „Eine alte Mär“	11
Fritz Kolbe: „Flucht in den Böhmerwald“	29
Rudolf Pfann: „Burgen und Schlösser“	23
„Legende von den acht Edelsteinen“	12
Walter Pretzmann: „Literarisches“	33
Josef Puchner: „Mag sie mit dem Teufel tanzen“	28
Rupert Ruttman: „Bergdorf“	17
Heinz Scheibenbogen: „Die Fahne Rot-Weiß-Rot“	4
„Das Porträt“	16
Dr. Benno Ulm: „Oberösterreichs Wappen und Freistadts Bindenschild“	6
Hans Wesenauer: „Letztes Gold“	24
Dr. Franz Wilflingseder: „Rebell in Herrgotts Namen“	21
Bilder:	
Seite 3 (Archiv), Seite 9 (Landesmuseum), Seite 16 (Landesverlag), Seite 19 und 27 (Archiv)	

## **MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER**

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, Oktober 1961, Heft 4

Preis des Einzelheftes	S 5.50
Preis im Halbjahrbezug	S 33.—
Preis im Jahresbezug	S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, für den Inhalt verantwortlich: Heinz Scheibenbogen. Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49. Konto: Allg. Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstraße 27.

schenschlange — zum Richtplatz geschleppt. Der Zug bewegt sich zum „Blauen Kreuz“ vor das Städtchen hinaus.

Draußen dann liegt die „Hexe“ endlich auf dem Scheiterhaufen. Man hat ihr Augen und Mund mit einem Tuch verbunden.

Ein Knecht legt die brennenden Pechfackeln unter den Holzstoß. Im Nu lecken die Flammen empor zu dem geschundenen Menschenkörper. Als sie prasselnd hochschlagen und der Leib der Alten sich unter den Stricken windet — beginnt der Pöbel zu schreien: „Die Hexe tanzt im Feuer! Jetzt mag sie mit dem Teufel tanzen!“

Johlen, Kreischen und Lachen erfüllt den Platz. Ein wüster Wahn hat die Menschen befallen . . .

Als das Urteil vollstreckt ist, verliert sich allmählich der Menschenhaufen von der Richtstätte. Man kehrt in die Schenken der Stadt zurück. Beim „Hirschen“ beginnt der Tanz! Doch nicht alle suchen die Schenken auf. Manch einer geht wie im Traum nach Hause, das Grauen in der Seele. Nein, nicht jeder bringt es über sich, im Gasthaus mit den Schindern an ein und demselben Tische zu sitzen. Verdammte der Wahnwitz, der die Menschen befallen hat!

## Die Flucht in den Böhmerwald

Erzählung von Fritz Kolbe

Ich war ein wilder, trotziger Bub. Das Umverzeihungsbitten fiel mir schwer, selbst wenn ich mein Unrecht bereute. Mein Vater aber war ein strenger Mann, unbeugsam bis zum Äußersten. Gab er ein Verbot, so konnte ihn nichts bewegen, es wieder aufzuheben.

Ich hatte von meinem Firmpaten eine silberne Uhr bekommen. Meine Freude war riesengroß, ich trug sie immer bei mir, jede Gelegenheit benutzend, damit zu prunken. Des Nachbarn Pepi hatte nur eine Nickeluhr zur Firmung bekommen. Und wenn er auch sagte, auf dem Deckel stünde „Chronometer“ und behauptete, sie ginge viel genauer wie meine, so war das nur der Neid. Als wir eines Tages auf dem Schulhof standen und unsere Uhren zeigten, gab er mir hinterlistig einen Schlag auf die Hand. Die Uhr entglitt mir und hauchte auf dem Pflasterboden ihre tickende Räderseele aus. Da gab's natürlich eine Keilerei, aus der wir beide mit Beulen hervorgingen. Der gerechten Sache wurde der Sieg zuteil, aber die Uhr war kaputt und in meinem Schulanzug klappte ein Riß. Das häusliche Nachspiel will ich nicht schildern, nachdem ich dabei keine rühmliche Rolle spielte. Die Uhr wurde repariert, der Riß geflickt und so wäre die Sache wieder in Ordnung gewesen — wenn mich nicht bald darauf ein neues Mißgeschick getroffen hätte. Professor Dr. Ramer gab mir eine Strafarbeit: „Ich soll dem Unterricht mit Aufmerksamkeit folgen, statt fortwährend mit der Uhr zu tändeln.“ Dieses Satzgefüge mußte ich hundertmal schreiben. Das wäre nicht schlimm gewesen, wenn mein Vater diese Sonderarbeit nicht hätte

unterschreiben müssen. Es gab eine Tracht Prügel und das strenge Verbot, die Uhr in die Schule mitzunehmen. Das Geschick aber wollte es, daß mich der Gefürchtete wieder ertappte, als ich auf die Uhr schaute, weil die langweilige Stunde kein Ende nehmen wollte. Er nahm mir die Uhr ab und sagte, er werde sie nebst einem Schreiben meinem Vater senden.

Heiß und kalt wurde mir, dachte ich an meinen Vater. Schläge und Vorwürfe, die blühten mir wieder. Die Mutter wird weinen, das tut am meisten weh! Erst heute steckte sie mir ein Sechserl zu. „Kauf' dir was, mein Bub, aber gelt, tu ja recht aufmerken in der Schul' und brav sein. Schau, der Vater muß schwer arbeiten und er will ja nur, daß du es einmal schöner haben sollst.“ Ja, so sagte sie. Ihre Arbeitshand strich mir dabei sanft über meinen Bubenschopf und aus ihren guten Augen schaute die Mutterlieb' und Mutter sorg'.

Und jetzt? — Es ist nicht zum Ausdenken! Schwer lastet das Geschehene auf mir. Ich wurde im Laufe des Vormittags noch einige Male ermahnt und bekam wegen Nichtdabeiseins beim Lesen eine Strafarbeit. Nun kann ich den Eltern nicht mehr vor die Augen treten! Die hämische Schadenfreude des Nachbarbuben konnte mich nicht mehr treffen. Langsam schlich ich heimwärts. Zögernder wurden meine Schritte, je näher ich dem Hause kam. Ein finsterner Entschluß reifte in mir und wurde immer fester. Bang und schwer war mein Herz. Fieberhaft überlegte ich, daß ich am besten fortginge, irgendwohin, weit fort.

Die Mittagssonne brütete über dem Vorgarten des Elternhauses, die Fenster waren offen, aber die Mutter schaute nicht heraus. Gewiß war der Vater schon daheim. Eine Sehnsucht überkam mich, blindlings hineinzustürmen und alles zu sagen und die gute Stimme flüsterte mir zu: „Tu's doch — dann ist alles wieder gut!“ Zwei Gewalten kämpften in mir. Dann aber schoß es mir durch den Sinn, ich müßte fort, ehe ich gesehen werde. Wie gehetzt rannte ich durch die mittagsstille Straße. In meinem Kopfe war ein wüstes Durcheinander. Fast wurde mir die Tragweite meines Handelns bewußt — die Eltern, das Studium, doch die Angst vor der Strafe ließ mich alle Bedenken unterdrücken. Ich überzählte den Inhalt meines Geldtäschchens. Eine Krone und zwölf Heller war mein ganzes Vermögen. Damit konnte man nicht lange auskommen, aber vielleicht fände ich bald eine Arbeit, nachdem ich schon ziemlich groß und kräftig war. Freilich, was ich arbeiten wollte, wußte ich nicht. Nicht zurückdenken — die Brücken hinter mir waren abgebrochen.

Blendende Sonnenhelle lag auf dem Weg, den ich so oft mit den Eltern ging. Vom Pöstlingberg schaute ich ins Tal, auf's Elternhaus und auf die Stätten, die bis heute meine Heimat waren. Die Träne, die sich mir in's Auge stahl, wurde rasch fortgewischt.

Hummeln läuteten in der flirrenden Luft und die Grillen geigten laut in den Wiesen, als ich hinein in die hügelige Welt des Mühlviertels wanderte. Friedlich lagen die sanften waldigen Kuppen im Glanz der Juni-sonne. Bald nahm mich der Wald in seine Obhut. Die blaue Glockenblume blühte am Rande des Waldweges, ein bunter Falter taumelte trunken von Glocke zu Glocke. Hier wollte ich ruhen. Auf dem weichen, moosigen Boden streckte ich die Glieder. Kummervoll dachte ich an daheim. Der Vater geht mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, die Mutter ist voll Angst und Sorge. Eindringlicher mahnte es in mir: Kehr um, noch ist es Zeit! Und wie herrlich würde jetzt Mutters Rahmstrudel schmecken! Aber die andere Stimme war stärker: Nicht zu Kreuz kriechen! Nur Mut! Die Freiheit winkt! Auf einer Waldblöße gab es eine Menge süßer Erdbeeren. Dann ging es weiter, immer weiter hinein in die blaue Ferne. Der „Holzbold“, ein ländliches Gasthaus, wurde rasch umgangen, ich durfte nicht gesehen werden, hier war ich schon oft mit den Eltern, der Wirt ist mit dem Vater gut bekannt. Die Straße kannte ich und auch mein

nächstes Ziel, den Flecken Gramastetten. Erst neulich war ich mit Kameraden im Rodl-tal, ganz in der Nähe dieses Ortes. Dort gibt es schöne Badeplätze. Nachdem ich mir beim Dorfbäcker die Taschen mit Semmeln vollgestopft hatte, ging es weiter durch ein Seitental nach Rotteneegg. Die Trasse der Mühlkreisbahn wurde sichtbar, eben schnaufte ein Zügle den Saurüssel hinan. Die Sonne stand schon schräg am Himmel, doch ich wollte noch bis St. Veit. Der Hunger meldete sich wieder und ich aß im Gehen alle Semmeln. — Nun lief die Straße eine geraume Weile neben der Eisenbahn einher, stetig bergan. Saurüssel nennt das Volk diese waldige Höhe. Die Abendsonne vergoldete das Blattwerk und malte auf die Sträucher am Weg rotbunte Lichter. Schön ist's hier und schön zu wandern, wenn man freien Herzens des Weges ziehen könnte. Mit dem Sinken der Sonne sank auch mein Mut. Müdigkeit machte sich bemerkbar, trüber wurde mein Sinn.

Nun war die Höhe erreicht, der Wald lichtetete sich. Vorne, links abseits, grollte rollendes Dröhnen, wie das Murren eines Ferngewitters klang es. Ein Steinbruch war's. Eben war gesprengt worden, man war dabei, die großen Steinbrocken abzuräumen. Ich blieb stehen und schaute zu. Vielleicht könnte ich hier Geld verdienen! Aber der Arbeiter, den ich fragte, lächelte mitleidig: „O mei Bürschl, was moanst denn, was dös für a schwere Arbeit is, da bist du weit z'gring dazua!“

Gerade wurde Feierabend verkündet. Die Arbeiter trugen das Werkzeug in eine Hütte, hängten ihre Röcke um und zündeten sich eine Pfeife an. Wie glücklich waren doch diese Leute, die nun nach ihrem Tagewerk geruhsam und zufrieden heimwärts wanderten! Ich ging weiter meine Straße fort. Noch lag ein Sonnenleuchten über der Flur, aber schon breitete sich der Abend über das Land. Sehnsucht empfand ich und Reue. Zu spät, ich konnte nicht mehr zurück, denn fast sieben Wegstunden war ich von daheim entfernt. Aus dem kleinen Vergehen, das mir nun gering erschien, war ein großes geworden. Ich konnte mir die Eltern deutlich vorstellen. Sie verdienten nicht, was ich ihnen zufügte. Ein paar heiße Tränen stahlen sich in meine Augen.

Die Sonne sank hinter die Hügelkette, Abendröte überzog den Himmel, feiner Nebel spann sich vom Talesgrund herauf über die Wiesen. Der Himmel wurde dunkler und tiefer und dort auf jenem Berge erglomm

das erste Sonnwendfeuer. Zuerst mit rötlicher Glut, dann hellauf flackernd, mit strahlendem Schimmer. Ein zweites, ein drittes! Die Menschen feierten nach uraltem Brauch die Sonnenwende.

Ich wußte nicht, was aus mir werden sollte. Die weiße Straße verlor sich im Dämmern, müde war ich und unglücklich. Die Füße brannten.

Nun waren alle Bergeshöhen mit Sonnwendfeuern gekrönt. Von nah und fern leuchteten sie durch die laue Sommernacht. Sinnend blickte ich nach ihnen. Am Straßenrande sitzend spürte ich noch den weichen Wind, die Abendkühle umging mich wohligh. So nahm mich der Schlaf in die Arme.

Widerwillig öffnete ich die Augen, fröstelnde Schauer überrannen mich. Mühsam flackerte mein Denken auf, dann wußte ich um mein Alleinsein. Mit steifen Gliedern erhob ich mich und ging die Straße weiter. Ich hatte keine Ahnung, wieviel es an der Zeit war, aber es kam mir vor, als ob der Himmel lichter würde. Mählich wich die dunkle Bläue, sanftes Rot keimte auf, zart wie duftige Schleier. Rasch wurde es nun licht. Die Sonne stieg empor, im Frührotschein funkelten die Gräser und die Vögel schmetterten in Busch und Baum ihr Morgenlied. Gottlob, die Nacht war vorbei! Nun war das Wandern schön.

Zwei Stunden mochte ich seit Sonnenaufgang marschiert sein, als hinter mir Hufgeklapper und Räderrollen hörbar wurde. Ich hielt das einspännige Fuhrwerk an und bat den Mann, der im Wagen saß, mich ein Stückchen mitzunehmen. „Wo willst hin?“ fragte der etwas mürrisch. Ich sagte, ich wolle in den Böhmerwald wandern. „Steig auf“, war die kurze Entgegnung. Das Roß griff wieder aus. Feld und Wald zogen im Flug vorbei. Ich streckte meine Glieder wohligh, aber mein Magen knurrte ein paarmal, wütend wie ein böser Hund. „Hast Hunger?“ fragte mein Nebenmann plötzlich, und als ich es bejahte, fuhr er in die Tasche und drückte mir eine blanke Krone in die Hand. Umsonst war mein Wehren, ich mußte das Geldstück einstecken. Mit einem Male kam mir mein Abenteuer unwirklich vor. Bin ich es denn selber, der da im Wagen saß und Almosen empfing? Ich mußte an den Vater denken. Verflogen war die Morgenstimmung, mein Geschick lastete wieder schwer auf mir. Eine Ahnung, wie der Hunger tut, stieg mir auf. Vielleicht mußte ich noch viel Hunger leiden, zur Strafe für mein Tun. Ringsum lag der Glanz der Morgensonne auf den

Getreidefeldern und das purpurrote Leuchten des wilden Mohns, mein Herz aber war voll brennender Reue.

Die Straße senkte sich, ein Kirchturm tauchte auf. Gleich darauf hielt das Gefährt. Ich wollte mich bedanken, doch der Mann schnitt mir die Rede ab: „Schon recht!“ Dann senkte er die Peitsche und das Fuhrwerk verschwand an der Wegkrümmung. Der stattliche Markt war Haslach und der breite, dunkle Saum des Waldes, der die Höhen weithin bedeckte, der Böhmerwald. — Aber nun mußte ich an meinen Magen denken, in das nächste Wirtshaus fiel ich ein. Nachdem ich noch drei Würste und einige Semmeln als Wegzehrung gekauft hatte, war mein Vermögen zusammengeschnitten. Nun aber trat ich gesättigt den Weitermarsch an, mittags sollte ich in Aigen-Schlägl sein. Die Straße führte oft mitten durch den Wald, über sonnebeglänzte Höhen und näherte sich dann wieder dem Flußlauf der Großen Mühl, die über Fels und Stein talwärts zieht.

Gegen Mittag marschierte ich in Aigen durch, todmüde und rastbedürftig. An einem Waldrand fand ich ein Plätzchen zum Ruhen. Flugs die Schuhe und Strümpfe herunter. Wohligh empfanden die brennenden Füße das kühle Gras. Ermattet schlief ich dann, bis mich ein beißendes Gribbeln im Gesicht aus dem Schlummer riß, Waldameisen waren die Störenfriede. Aber ich mußte doch lange geschlafen haben, denn die Sonne stand schon tief am Himmel. Die fleißigen Ameisen hatten sich leider nicht nur mit mir befaßt, sondern waren auch über mein Freßpaket hergefallen, der Rest konnte kaum meinem Hunger genügen. Ich fand aber nach kurzem Herumstreichen Erdbeeren in Menge. Meine Füße schmerzten bei jedem Schritt und so wäre ich diesen Abend sicher nicht mehr weit gekommen, wenn mich nicht ein Metzger mit seinem Wagen weit über Ulrichsberg mitgenommen hätte. Während der Fahrt schien er über etwas nachzudenken und nahm dann eine Zeitung aus der Rocktasche. Er reichte mir dann das Blatt, mit dem Finger auf eine Stelle deutend. Erschrocken las ich: „Vermißt wird seit gestern mittags der Student X. Man befürchtet, es sei ihm ein Unglück zugestoßen. Zweckdienliche Angaben mögen sofort dem nächsten Gendarmerieposten gemacht werden!“ Dann folgte die Personsbeschreibung.

„Durchbrennt bist also dahoam!“ sagte der Mann und piffte durch die Zähne, „dös is a dumme G'schicht! Hörst, sei g'scheit“, sagte

er dann, „drah um — kimmst so a net weit! Leicht, daß die d'Schandarm dawischen!“ Als er mein trotziges Schweigen gewahrte, schüttelte er das Haupt über soviel Unverstand und zockelte dann mit seinem Fuhrwerk davon. Mit widerstreitenden Gefühlen stand ich allein am Kreuzweg und sah dem Wagen nach. Wieder hatte der Trotz gesiegt.

Tiefe Ruhe lag über dem Wald, unendliche Einsamkeit. Nur wenn eine Wolke über den Himmel strich, ging ein Schatten gespenstergleich über die Wipfel. Sänke doch die Sonne niemals! Mir graute vor der Nacht im tiefen Wald. Die Eltern meinen also, ich sei verunglückt. Tot —, ja das wäre gut — nichts mehr zu wissen, keine Müdigkeit, keinen Hunger mehr und nicht mehr denken müssen!

Auf einer Waldlichtung stand ein Haus mit Hirschgeweihen über den Fensterläden, breit ausladend das Dach. Eine alte Frau saß strickend auf der Hausbank und erwiderte freundlich meinen Gruß. Zu der Alten faßte ich Zutrauen und bat sie um einen Trunk Milch und um ein Nachtlager. Ich hatte mich nicht getäuscht, es wurde mir Abendbrot und Quartier gewährt. Herrlich ist ein Bett, niemals hatte ich das so empfunden. Fest und traumlos schlief ich in den Morgen hinein. Die freundliche Großmutter gab mir noch Brot und Speck mit auf die Reise. Nach der Schuldigkeit befragt, sagte sie nur: „G'segn's Gott!“

Ich wollte nun durch den Hochwald wandern, am Gestade des Plöckensteinersees, dem dunklen Auge des Waldes, Ruhe und Kraft für meinen Weg finden. Stundenlang dehnte sich der Weg, keine Menschenseele begegnete mir. Die Sonne schien brennend heiß und stechend, im Südosten stand eine finstere Wolkenwand und ich hatte kein Obdach und keinen Mantel zum Schutz. Über allem aber stand das quälende Denken an Daheim. Ich konnte nicht loskommen davon. Für mich gab es keine Verzeihung mehr, eine ruchlose Tat hatte ich vollbracht!

Dunkel stand der Wald, tiefblau waren seine Gründe und voll Einsamkeit. Die Sonne hatte sich nun mit grauen Schleiern verhüllt. Dicke Regenwände streiften den Saum des Hochwaldes. Die ersten Tropfen fielen. Es gab keine Fahrstraße mehr, nur einen schmalen Weg, steinig und von Wurzeln durchzogen. Ein Bächlein murmelte an meiner Seite. Leise fielen die Tropfen, der dürre Waldboden schlürfte sie gierig. Ein Raubvogel schrie über dem Tann, sonst war aller Vogelsang

verstummt. Die Nässe begann durch die Kleider zu dringen. Dort dieser Felsblock mit der überhängenden Platte sollte mir Schutz bieten, drückte ich mich in den Winkel hinein, konnte mich der Regen nicht erreichen. Ich wußte nicht, ob ich aus diesem Wald noch jemals herauskäme, ich wollte nicht mehr unter die Menschen gehen, zuviel Schuld lag schon auf mir.

Der Regen wurde stärker, die Bäume schauerten unter der Flut. Regenmännchen hüpfen auf dem Felsvorsprung, sprangen auf und zerstäubten, ohne Unterlaß. Ein trostloser, eintöniger Landregen!

Stundenlang saß ich so, allein mit meinen folternden Gedanken. Die Feuchte des Bodens drang zu mir herein und die Kälte. Sie kroch mir in die Glieder, über den Rücken in das Mark. Plötzlich schlugen mir die Zähne klappernd aufeinander, Fieber stieg mir ins Gesicht. Gut, so konnte ich wenigstens sterben. In meinen Schläfen bohrte stechender Schmerz, Schauer schüttelten mich, schreckliche Bilder drängten sich auf. Ich sah die Mutter bleich und starr, mit einem Totenkreuz. Nun erwachte auch der Wind, die Stämme ächzten, es heulte und winselte. Durst folterte mich. Wasser! Taumelnd kroch ich aus dem Unterstand. Flackernde Schleier tanzten vor meinen Augen. Licht und Feuer überall im Wald. Feuer in mir! Dort kommt ein Licht immer näher. Die rote Glut schlägt über mir zusammen. Ein Schrei ist auf meinen Lippen. Dann sind viele Feuer um mich herum. Ich höre noch die Stimme des Vaters: „Gott sei Dank, daß wir ihn gefunden haben!“ Ich fühle mich emporgehoben, dann löst sich mein Denken auf.

Als ich nach Wochen aus dem Nervenfieber erwachte, blickte ich geradewegs in die Augen meiner Mutter, die voll inniger Liebe erstrahlte. Eine lichte Träne rann über ihre Wange.

„Mein lieber, lieber Bub! Du gehst nun immer fort von mir!“

So endete meine Flucht in den Böhmerwald.

---

## **Briefe, die uns erreichten:**

Sehr geehrter Herr Scheibenbogen,

nachdem ich drei Hefte der „Mühlviertler Heimatblätter“ gelesen hatte, faßte ich den Entschluß, Ihre gut redigierte Zeitschrift zu abonnieren. Ich glaube, daß diese Hefte die Tradition der einstigen „Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels“ wür-